

heute noch der Bannstrahl der Sowjetunion, B. gibt ihr zuweilen Formulierungshilfen.

Marburg a. d. Lahn

Richard Breyer

Diplomat in Berlin 1933—1939. Papers and Memoirs of Józef Lipski, Ambassador of Poland. Edited by Waclaw Jędrzejewicz. Columbia University Press. New York, London 1968. XXXVIII, 679 S., Abb. a. Taf. i. T.

Nach dem Erscheinen des „Dernier Rapport“ (1951) von Außenminister Beck und des „Journal“ (1952) von Staatssekretär Szembek (noch besser ist die vierbändige polnische Originalausgabe „Diariusz i teki Jana Szembeka“, 1964—1972) setzen die von Botschafter Józef Lipski hinterlassenen und von Minister Waclaw Jędrzejewicz herausgegebenen Papiere und Erinnerungen die exilpolnischen Quellenpublikationen zur polnischen Zeitgeschichte, hier zu den außenpolitischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Polen, in ausgezeichneter Weise fort. Obwohl die Akten der polnischen Gesandtschaft und Botschaft in Berlin weitgehend erhalten geblieben zu sein scheinen, ist ähnliches Material in Warschau bisher nicht veröffentlicht worden. Da der Zugang zu den Warschauer Akten nach wie vor äußerst schwierig ist, kommt allen außerhalb der Reichweite regimepolnischer Zuständigkeiten publizierten Quellen erhöhte Bedeutung zu.

Lipski war ein durchaus schreibfreudiger und stilistisch gewandter Diplomat, der als Kostproben des von ihm geplanten Gesamtwerks seit 1947 in den beiden Londoner exilpolnischen Zeitschriften „Sprawy Międzynarodowe“ und „Belona“ schon 17 Beiträge veröffentlicht hatte, ehe er am 1. November 1958 in Washington starb. Das Material gelangte nun in das Józef-Piłsudski-Institut in New York, wo sich Jędrzejewicz als hervorragender Sachkenner und Beck und Lipski nahestehender Politiker, nunmehr Professor emeritus an den Wellesley and Ripon Colleges, seiner annahm. Auf ihn geht die Entscheidung zurück, es in englischer Übersetzung herauszubringen und damit aus dem engen Wirkungsbereich der polnischen Texte auszubrechen. Trotzdem dürfte sich bei Sprachkundigen ein Rückgriff auf die Originalbeiträge empfehlen und ist zu hoffen, daß — wie Szembek — Lipski ganz authentisch und in vollem Umfang zu Wort kommen wird. J. sah seine Aufgabe darin, das von Lipski gesammelte, teilweise schon aufbereitete und nach dessen eigenem Urteil analytisch bearbeitete Material sowohl chronologisch als auch thematisch zu Kapiteln zu ordnen und diesen aus eigenem und erarbeitetem Wissen Kommentare voranzustellen oder Ergänzungen und Verweise auf andere gedruckte Quellen (Deutsche Akten, Farbbücher, Szembek) beizufügen, die eine schnelle und gründliche Orientierung und ein Eindringen in den dicht ausgebreiteten Stoff erlauben.

Einem knappen, mit einigen politischen Reflexionen verknüpften Vorwort des Herausgebers über den vorliegenden Lipski-Nachlaß und einer Dankabstimmung der Witwe Lipskis an die Bearbeiter, Übersetzer und den Biographen folgt eine recht brauchbare „Biographische Notiz“ über Józef Lipski von Alexander Janta, wenn man von manchen emphatisch-antideutschen Anflügen absehen will. Sie kann aus dem Affidavit Lipskis im Nürnberger Prozeß gegen Staatssekretär v. Weizsäcker, das vollständig am Schluß (S. 637) abgedruckt ist, ergänzt werden. Aus Herkunft, Erziehung und Bildungsgang läßt sich fast zwingend erschließen, daß Lipski für den Berliner Posten geradezu prädestiniert gewesen ist. Am 5. Juni 1894 zwar in Breslau (so lautet übrigens der Ortsname auch im englischen Text) geboren, entstammte Lipski doch einer in der Provinz Posen seßhaften Adelsfamilie, in der alle Traditionen der nationalpolnischen

Bewegung im preußischen Osten vom Moabiter Prozeß (1848) bis zum Kulturkampf und Ersten Weltkrieg lebendig waren. Zweisprachig aufgewachsen und mit fundiertem Wissen um die deutsch-polnischen Probleme ausgestattet, stellte sich Lipski nach einem juristischen und ökonomischen Studium in Lausanne (das ihn vor dem Dienst in der deutschen Armee bewahrte) schon im Dezember 1918 dem polnischen auswärtigen Dienst zur Verfügung. Seit 1925 leitete er die Deutschland- und Westabteilung des Außenministeriums (MSZ), nachdem er in London, Paris, kurz auch in Berlin, dann in Locarno, die polnischen Interessen mitvertreten hatte. Die schicksalsschwerste Entscheidung für Lipski fielen Piłsudski und Beck am 3. Juli 1933, als sie ihn ab Oktober 1933 nach Berlin sandten, wo er im Zuge einer völlig neuen Außenpolitik Polens zum „Hauptverfasser und Architekten“ des deutsch-polnischen „Nichtangriffspaktes“ vom 26. Januar 1934 wurde. Hier setzt dann Lipskis Darstellung — nach vier einleitenden Kapiteln über das überschattete polnisch-französische Bündnis, den Zwischenfall auf der Westerplatte, den Viererpakt und das sensationelle entspannende Gespräch Wysocki — Hitler am 2. Mai 1933 — in voller Breite ein.

Die einzelnen Kapitel (insgesamt 41, von denen 17 bereits in London publiziert waren) bestehen also vornehmlich aus Lipski-Texten, denen insgesamt 163 Dokumente verschiedener Provenienz aus Lipskis Nachlaß unmittelbar ein- und beigefügt sind. Zumeist sind es amtliche Schreiben von und an Lipski aus den Jahren 1931—1939, ergänzt durch seine Aufzeichnungen und Berichte und interne Schriftstücke des Warschauer Außenministeriums und der Berliner polnischen Botschaft. Ein regestenartiges Verzeichnis schlüsselt die Dokumente stichwortartig bereits vor dem Abdruck ihres vollen Wortlauts auf. Dabei bietet sich die Gelegenheit, alle im Polnischen Weißbuch von 1939/40 vorgenommenen Auslassungen festzustellen und zu ergänzen.

Auf rund 500 Seiten rollt nun das Geschehen zwischen Berlin und Warschau ab, das in seinen großen Zügen als bekannt vorausgesetzt werden kann. Es stand im Zeichen einer sowohl von Hitler als auch Piłsudski konzipierten Entspannung. Während sich Piłsudski geradezu völkerpsychologischen Gedankenängen über das deutsch-polnische Verhältnis (vgl. Lipskis Aufzeichnung über ein Gespräch mit Piłsudski am 5. November 1933, S. 94 ff.) hingab und alle Schwierigkeiten aus der Geschichte Deutschlands, eines „äußerst interessanten Landes“, heraus begriff, Beharrung und Dynamik des Hitlerregimes gegeneinander abwog, auch Wirtschaftsfragen nicht auswich, um sich schließlich zu einem „Nun gut, wollen wir's versuchen“ durchzuringen, blieb bei Hitler ein weit außerhalb des unmittelbaren polnischen Raumes gestecktes, geheimes und vorbehaltenes freibleibendes Ziel: Rußland. Was dem „Pakt“ von 1934 folgte, war im Grunde immer nur der Versuch, Polen als Weggenossen zu diesem Ziel zu gewinnen. Lipskis Aufzeichnungen stecken voll solcher bereits bekannten und variierten Andeutungen Hitlers, besonders Görings, zu dem Lipski immer ein recht vertrauensvolles Verhältnis pflegte. Im Gegensatz dazu stehen die nüchternen Kontakte mit Neurath, die recht trocken-kühlen Beziehungen zu Ribbentrop und das zuweilen gereizte Verhältnis zu Weizsäcker, zur Bürokratie des Auswärtigen Amtes schlechthin. Lipski selbst scheint sich recht geschickt auf die Berliner Gesellschaft und Atmosphäre der dreißiger Jahre eingestellt und eine gute Figur gemacht zu haben. Jędrzejewicz und Janta schildern ihn als „fleißig und ernst, ruhig und hart, geduldig und ausdauernd, taktvoll“, während er dem französischen Botschafter „schweigsam, zurückhaltend, verschlagen“ vorgekommen ist.

Kostproben einer gewissen Ausdauer, die bis zur Penetranz gedeihen konnte,

sind Lipskis gelungene Bemühungen im Herbst 1937, mit der Drohung seines Rücktritts bei den Berliner Verhandlungspartnern ein Junktim zwischen den beiderseitigen Volksgruppenfragen und dem Danzigproblem herzustellen, was selbst Beck als der feinfühligerer Politiker zeitweilig für überflüssig hielt. Nahezu erpresserisch mutet Lipskis arrogantes Gebaren an, als er aus der tschechoslowakischen Konkursmasse im Oktober 1938 Oderberg für Polen eroberte und gegen ein verständliches Befremden in Berlin nur deshalb zu halten vermochte, weil es Hitler offensichtlich dringend geboten schien, Polens Prestigebedürfnis hier nachzugeben, um die Tür für weitertragende Gespräche offenzuhalten. Diese begannen am 24. Oktober 1938 in Berchtesgaden mit den Vorschlägen Ribbentrops für eine deutsch-polnische „Gesamtlösung“, die, wenn man in Lipskis Materialien rückwärts blättert, kaum überraschende Wendungen enthielten. Alle seit 1934 angedeuteten Lösungen für Danzig, den Korridor, die Minderheiten usw. waren zusammengefaßt; neu war allerdings Ribbentrops drängender Ton und die Präzisierung einer für möglich gehaltenen gemeinsamen Haltung gegenüber der Sowjetunion, die mit „Antikominternpakt“ nur oberflächlich umschrieben war. Da Lipski und Beck keine Möglichkeiten einer Verständigung sahen, empfand Lipski seine Berliner Mission als gescheitert und trug sich mit Rücktrittsabsichten, die im Mai 1939 noch deutlichere Formen annehmen sollten. Doch hielt Beck an Lipskis Verbleib in Berlin fest, so daß dieser die ganze Phase der Zuspitzung der deutsch-polnischen Beziehungen bis zum Angriffsbefehl Hitlers für den 1. September 1939 durchzustehen hatte.

Zwielichtig bleibt dabei die Rolle Lipskis in Berlin, wenn man an die vergeblichen Versuche von Dahlerus denkt, den Frieden zu retten. Bezeichnet Lipski sein Verhalten gegenüber Dahlerus, mit dem zu diskutieren er abgelehnt haben will, weil er dessen ganze Aktion nur als „erneutes Symptom des Druckes“ auf Polen wertete, als „ruhig, sehr fest“ (S. 573), so wird von Dahlerus und in britischen Akten berichtet, daß Lipski auf keine Argumente eingegangen sei, weil er für den Fall eines Krieges mit einem baldigen Umsturz in Deutschland gerechnet habe. Bei Dahlerus heißt es sogar, daß nach Lipskis Überzeugung „die polnischen Truppen erfolgreich gegen Berlin marschieren würden“. Lipskis abschwächende Ausführungen (S. 595 ff., 609) schaffen die Aktenkundigkeit seiner problematischen Haltung am Vorabend des Krieges nicht aus der Welt. Daß rund um Lipskis „letzte Telegramme“ am 31. August 1939 unaufgeklärte Lücken bestehen, macht nachdenklich. Wie weit Lipski hier insgesamt eigene Vorstellungen hatte oder Warschauer Weisungen und Beurteilungen folgte, ist ungewiß. Entscheidend bleibt, daß die Haltbarkeit des von ihm mitgeschaffenen Instruments, des Januarpaktes von 1934, nicht nur von seiner und Becks Politik abhängig gewesen, sondern von Hitler und Ribbentrop in Frage gestellt worden ist.

Lipski verließ Berlin am zweiten Kriegstag, erreichte über Dänemark und Litauen sein Heimatland, fand Beck auf dessen Flucht nach Rumänien und gelangte nach Frankreich, wo er sich zur neuen polnischen Truppe meldete. Eine politische Rolle hat er nicht mehr gespielt.

Marburg a. d. Lahn

Richard Breyer

Pisma ulotne stronnictw ludowych w Polsce 1895—1939. [Flugschriften der Bauernparteien in Polen 1895—1939.] Zebrali i opracowali Stanisław Kowalczyk, Aleksander Łuczak. (Zakład Historii Ruchu Ludowego przy NK ZSL.) Ludowa Spółdzielnia Wydawnicza. Warschau 1971. 409 S., 11 Abb. a. Taf.